

Frühjahr 2017

ANSGAR-INFO

50 Jahre
Ansgar-Werk



Informationen zur Katholischen Kirche
in den nordischen Ländern



Liebe Leserinnen und Leser!



„Seien Sie mit bitte nicht böse, wenn der Bischof zu all den bestehenden Hilfswerken noch ein Ansgar-Werk hinzufügt. Haben wir nicht als nördlichstes Bistum Deutschlands eine brüderliche Verpflichtung gegenüber den Katholiken Nordeuropas? Wenn auch unsere Hilfe in bescheidenen Grenzen bleiben wird, ist sie den Katholiken des Nordens ein besonders wertvolles Zeichen der Verbundenheit.“ Das schrieb mein Vorgänger Helmut Hermann Wittler 1967 zur Gründung unseres Ansgar-Werks in sein Bistum Osnabrück hinein. Das entscheidende war und ist „Verbundenheit“, Nähe, Kontakt, Beistand. Die persönliche materielle Not war damals größer als heute, aber die schwierigen Bedingungen, den Glauben in der Diaspora des weiten Nordens zu leben, sind geblieben, ja haben sich zum Teil noch verschärft. Darum war es dem Ansgar-Werk immer wichtiger, in Menschen, in persönliche Begegnung, in Seelsorge und Bildung zu investieren als in Steine. So konnte in 50 Jahren ein tragfähiges Netzwerk entstehen, das die Kirche im Norden Europas und die Kirche im Norden Deutschlands von Angesicht zu Angesicht verbindet. Daran wollen wir weiterarbeiten.

Mit herzlichem Dank für Ihre Unterstützung

+ Franz-Josef Bode

Dr. Franz-Josef Bode
Bischof von Osnabrück

Titel:

Die Reise von Papst Franziskus am 31. Oktober 2016 nach Schweden zum Auftakt des Gedenkens an die Reformation vor 500 Jahren war ein großartiges Zeichen der Ökumene (siehe Seiten 14/15). Das Foto zeigt den Papst am Rande der heiligen Messe, die er am Fest Allerheiligen mit vielen tausend Gläubigen im Stadion von Malmö feierte.

Foto: KNA

Aus dem Inhalt

Auf den Spuren von Niels Stensen

Ein Reisebericht – Von Anja Sabel 4

50 Jahre Ansgar-Werk

OSNABRÜCK-HAMBURG
MÜNSTER

Erinnerungen, Dank- und Grußworte, Interviews

.....Seiten 7, 8, 9, 10 & 12

Ruhepol im Trondheimfjord

Mariakloster auf Tautra beeindruckt 11

Papst Franziskus in Schweden

Reformationsgedenken eröffnet 14

Leiden und Ängsten mit der Gesinnung Jesu begegnen

Aus der Predigt von Papst Franziskus in Malmö..... 15

Wie heute Glaubensverkündigung gelingen kann

Schwester Anna Mirijam Kaschner cps 16

Erster neuer Dom Europas

Kathedrale in Trondheim geweiht 18

Eine verrückte Idee, die sein Leben veränderte

Ole Martin Stamnestrø ist Generalvikar in Trondheim 20

Käse für den Königshof

Die Mönche in Munkeby wollen anbauen 22

Ermittlungsverfahren gegen Bistum Oslo eingestellt

Bischof Eidsvig erleichtert und besorgt zugleich 23

Impressum

Herausgeber:

Ansgar-Werk der Bistümer
Osnabrück und Hamburg
Postfach 1380, 49003 Osnabrück

Telefon: 0541/318-159
Telefax: 0541/318-333 159
E-Mail: Ansgarwerk-OSHH

@bistum-os.de
Internet: www.ansgar-werk.de

Redaktion :
Theo Trienen

Satz und Layout:
Dom Medien GmbH, Osnabrück

Druck:
Steinbacher-Druck, Osnabrück

Was Maria für Ansgar bedeutete

Zum Fest des Apostels des Nordens am 3. Februar

„Apostel des Nordens“ wird der heilige Ansgar genannt. Seine Missionsreisen fanden unter schwierigsten Bedingungen statt und hatten, menschlich gesehen, wenig Erfolg.

Ansgar war nicht immer ein Heiliger. Erst mit der Zeit erkannte er den Willen Gottes für sein Leben. In dem Lebensbild, das sein Nachfolger als Bischof von Bremen, der heilige Rimbert, von Ansgar überliefert, wird er als ein ganz normaler Junge beschrieben, der alles Mögliche im Kopf hatte und erst lernen musste, wichtiges von unwichtigem zu unterscheiden.

Rimbert erzählt einen Traum des jungen Ansgar: „In dieser Zeit kindlicher Sorglosigkeit vermeinte er eines Nachts in einem zähen Sumpfe zu stecken, aus dem er nur mit größter Mühe werde freikommen können. Dicht daneben aber verlief ein bequemer Weg, und auf ihm sah er eine prächtig angetane, edle Dame mit ihrem Gefolge mehrerer weißgekleideter Frauen näherkommen; auch seine (verstorbene) Mutter war unter ihnen. Er erkannte sie, wollte zu ihr hineilen, aber der arge Schlamm des Sumpfes ließ ihn nicht gleich los.“

Unter den Frauen erkennt er die Jungfrau Maria, die ihn fragt: Liebes Kind, willst du zu deiner Mutter? Und weiter: Wenn dich nach unserer Gesellschaft verlangt, musst du alle Eitelkeiten meiden, von den Kindereien lassen und ernsthaft auf dich achten!

Die Erinnerung an diesen Traum hat Ansgar im Leben begleitet. Nils Hermansson (1326-1391) war Bischof in Linköping in Schweden. Er war bekannt mit der heiligen Birgitta und Lehrer ihrer Tochter Katarina. Von ihm ist ein lateinischer Hymnus überliefert, der im Stundengebet zu Ehren des heiligen Ansgar gesungen wurde. Er beginnt so:

Vidit puer Ansgarius
Quondam raptus in spiritu
Pefulgidam decentius
Celorum in exercitu.

Hier der ins Deutsche übertragene (nicht übersetzte) ganze Text, singbar nach der Melodie „Gott, heiliger Schöpfer aller Stern“ (Gotteslob 230):

Im Traume, aber dennoch klar,
erschien Sankt Ansgar wunderbar
die schönste Frau und noch viel mehr:
Er sah um sie des Himmels Heer.

Und so hat er ganz fest geglaubt:
Die Jungfrau, die er hat geschaut,
Maria war's, die ihm erschien.
Sie sprach in Güte jetzt zu ihm:

„Willst du mit uns gemeinsam gehn,
bei uns in hoher Ehre stehn,
bemühe dich mit aller Kraft,
besiege deine Leidenschaft.“

Von jetzt an meide jeden Streit
und alle Zügellosigkeit.
Du wächst in dem, was richtig ist.
Die Weisheit lehrt dich Jesus Christ.

Vergeuden wir nicht unsre Zeit.
Zum wahren Leben sei bereit.
Der Herr, der unser Leben lenkt,
uns auch die Kraft zum Guten schenkt.“

Dies Wort nahm er im Herzen auf,
bedachte es im Lebenslauf.
Für Christus trat er tapfer ein,
mehr leuchtend als der Sterne Schein.
Amen.

Text und Übertragung: Ansgar Lüttel





Auf den Spuren von Niels Stensen

Ein Reisebericht – Von Anja Sabel

Sichtbare Spuren des Naturwissenschaftlers und Bischofs Niels Stensen gibt es nicht. Verheerende Brände haben alles vernichtet. An seinen Wirkungsstätten Hamburg, Kopenhagen und Schwerin trafen Pilger dafür auf lebendige Diasporagemeinden und spannende Glaubensgeschichten. Auf den Spuren des Seligen reisten im vergangenen Herbst über 70 Pilger überwiegend aus den Bistümern Osnabrück und Paderborn nach Hamburg, Kopenhagen, Schwerin und Hannover – begleitet von Bischof Franz-Josef Bode und dem Paderborner Weihbischof Hubert Berenbrinker.

Ein tief herabgezogenes Dach und Streben, die es bis zur Erde fortsetzen und dort verankern: Die kleine Diasporakirche im mecklenburgischen Grevesmühlen erinnert an ein Zelt – das Zelt Gottes auf Erden. Dieses Sinnbild hatte auch der Architekt im Kopf. Viel Licht fällt durch die hohen Fenster, auch auf das Altarbild. Der linke Altarflügel ist dem seligen Niels Stensen gewidmet, dem Kirchenpatron Mecklenburgs. Man sieht ihn dort als Wissenschaftler mit Kristallen und als Bischof, der das Wort Gottes verkündet. „Stensen war bereits zu DDR-Zeiten ein wichtiger Mensch für uns“,

sagt Dechant Peter Schwientek, der den Pilgern aus Osnabrück, Paderborn und Hamburg die Gemeindegeschichte vorstellt. Forscher und Arzt, Priester und Bischof – „beides gehört für uns zusammen, wenn wir von Niels Stensen sprechen“, auch wenn die kommunistische Regierung damals die zweite Seite gern verschwieg.

Stolz schwingt mit in den Worten des Dechanten. Immerhin gehört die katholische Pfarrkirche in der Kleinstadt Grevesmühlen zu den wenigen Kirchenneubauten, die in der DDR genehmigt und begonnen wurden. Und sie ist die weltweit erste Kirche, die nach Niels Stensen benannt wurde. Die mehr als 70 Pilger, die sich dort zum Gottesdienst versammeln, haben da schon etliche Kilometer auf den Spuren des Seligen zurückgelegt.

Die Reise beginnt in Hamburg, dort, wo Stensen im Jahr 1683 eine heillos zerstrittene Gemeinde vorfand. Es gab einen Jesuitenkonvent, der für die Seelsorge der wenigen vom Senat geduldeten Katholiken zuständig war. Durch politische Einflüsse gab es viel Streit. Stensen, der glaubwürdige und dennoch strenge Weihbischof, geriet zwischen die Fronten und zog bereits nach zwei Jahren weiter.

Heute ist Hamburg noch immer Diasporagebiet. „Wir



Die Niels-Stensen-Kirche im mecklenburgischen Grevesmühlen und der Hamburger Michel.
Fotos: A. Sabel





Osnabrücker Pilger in der Straße Klareboderne, wo Stensen seine Kindheit und Jugend verbrachte. Rechts der „Runde Turm in Kopenhagen.“

wachsen zwar, aber nicht, weil wir besonders missionarisch sind, sondern weil viele fremdsprachige Katholiken zu uns kommen“, sagt Erzbischof Stefan Heße im Dom St. Marien. „Masse und Strukturen allein machen uns nicht aus. Der einzelne Mensch, persönliche Nähe, zählt.“ Das habe schon Niels Stensen verstanden. Er hatte nicht unbedingt Erfolg in seinem Leben, aber der Glaube zeigte sich in allem, was er tat. „Er war ein kreativer Kopf, der viele Talente in sich vereinte, der nicht nur predigen, sondern auf Menschen zugehen konnte.“

Wie in den nordischen Ländern, wo die wenigen Katholiken noch verstreuter leben, versammeln sich Gläubige im Erzbistum Hamburg sonntags vielerorts zum Kirchenkaffee. Für Diasporakatholiken so etwas wie das achte Sakrament. „Man kennt sich und fährt nach dem Gottesdienst nicht einfach nach Hause“, betont Erzbischof Heße.

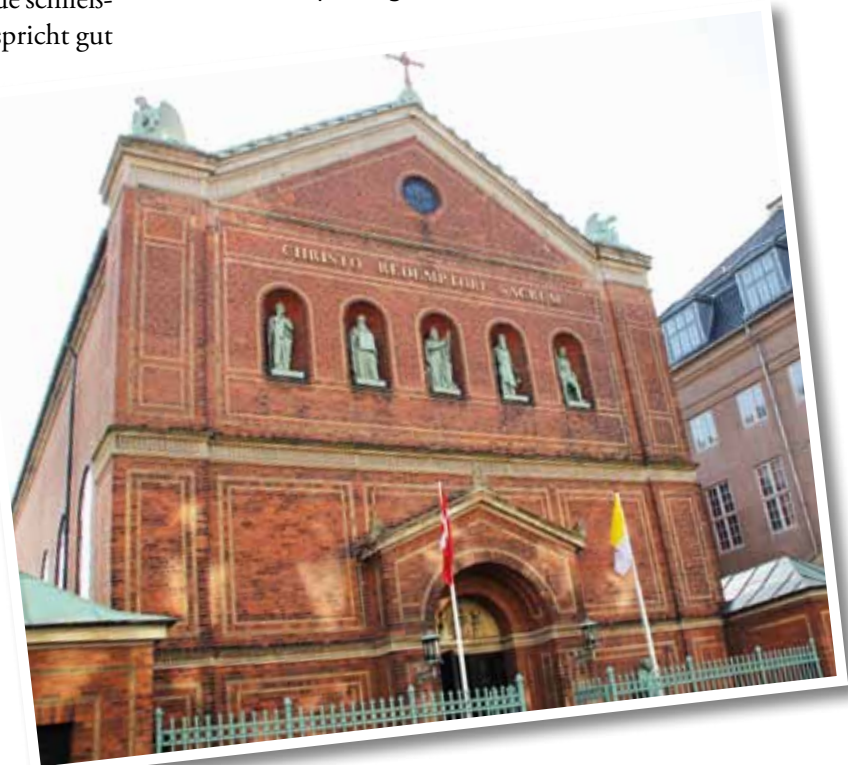
In den Genuss eines Kirchenkaffees mit Selbstgebackenem kommen die norddeutschen Pilger auch in St. Vilhelm in Hillerød, nordöstlich von Kopen-

hagen. Und über so manche Glaubensgeschichte können sie nur staunen. Zum Beispiel über die von Hans Esmark, Pfarrer in Hillerød. Aufgewachsen in einer protestantischen Familie, ließ er sich zum Tischler ausbilden. In dieser Zeit musste er morgens an einer kleinen Kirche vorbeifahren. Es brannte immer Licht, weil Gläubige dort beteten. Das machte ihn neugierig. Er ging hinein, mehrmals, lernte so den katholischen Glauben kennen, konvertierte und wurde schließlich Priester. Esmark spricht gut Deutsch – weil er in Deutschland studiert hat. Wer sich in Dänemark für ein Theologiestudium entscheidet, muss nach wie vor ins Ausland gehen.

Auch Czeslaw Kozon, Bischof von Kopenhagen und Sohn polnischer Einwanderer, hat unter anderem in Deutschland studiert. Sein Bistum mit rund 39 000



„Der Schwebende“ von Ernst Barlach in Güstrow. Unten der St.-Ansgar-Dom zu Kopenhagen.





Ganz oben: Blick von Schloss Kronborg, Helsingør, auf die schwedische Küste. Darunter die Fassade des Schlosses Frederiksborg, Hillerød; unten die prächtige Schlosskirche.



Katholiken umfasst ganz Dänemark, Grönland und die Färoerinseln. In der Kopenhagener Domgemeinde St. Ansgar spricht Bischof Kozon über das Zusammen-

leben mit den zahlreichen Einwanderern, über die knappen finanziellen Mittel in den Gemeinden, die Vereinzelung auf dem Land, über das partnerschaftliche und zugleich schwierige Verhältnis zur lutherischen Kirche, der einstigen Staatskirche. Sorgen machen ihm auch Pläne der dänischen Regierung: Sie will die Unabhängigkeit der religiösen Minderheiten im Land einschränken, in erster Linie, um die islamistische Terrorgefahr zu bannen. Aber am Ende, klagt Kozon, trübe das Gesetz alle Minderheiten – auch die Katholiken.

Vor schweren Aufgaben stand auch Niels Stensen, als er 1685 in Schwerin ankam. Krieg und Stadtbrände hatten ihre Spuren hinterlassen, katholisches Glaubensleben war mit der Reformation fast erloschen. Als einfacher Priester feierte Stensen

morgens in der Schlosskapelle die heilige Messe, er kümmerte sich um einzelne Gläubige und bemühte sich bis zu seinem Tod vergeblich darum, weitergehende Religionsfreiheit für die kleine katholische Gemeinde zu erlangen.

Während der Pilgerreise verweist auch der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode immer wieder auf die Bescheidenheit des tiefgläubigen Wissenschaftlers und Geistlichen, „mit dessen Karriere es bergab ging“, der aber „konsequent seinen Weg bis zur Armut ging“. Und der Hoffnung hatte. Wie etwa auch die Schweriner Katholiken, die ihre im Jahr 1795 geweihte St.-Anna-Kirche mehrmals vor dem Abriss bewahrten. Das erste Mal wenige Jahrzehnte nach der Weihe. Da drohte das Gebäude auseinanderzubrechen. Später planten Nationalsozialisten und danach Kommunisten den Abriss. Doch die Kirche blieb stehen und wurde 1984/85 sogar erweitert. Mit einer Auflage: Der Bau musste in ein am Ostgiebel errichtetes Haus hinein erfolgen. Von außen durfte nicht erkennbar sein, dass sich mitten in einer sozialistischen Stadt katholisches Leben regt.

Was ist das Ansgar-Werk?

Antworten des Vorsitzenden Ansgar Lüttel

Wie kam es zur Gründung des Ansgar-Werks?

1965 gab es in Hamburg einen „Nordischen Katholikentag“, an dem ich als Jugendlicher mit anderen jungen Leuten aus meiner Heimatstadt Lingen teilnehmen durfte. Dieses Ereignis habe ich in lebendiger Erinnerung. Nach diesem Treffen mit Katholiken aus den nordischen Ländern rief Bischof Helmut Hermann Wittler zur konstituierenden Sitzung des Ansgar-Werks nach Bremen ein. Der Gründungstag war der 8. März 1967. Bischof Wittler nannte als Motiv der Neugründung, er habe selbst die religiöse Not durch Besuche in den nordischen Diözesen und durch Gespräche mit den dortigen Bischöfen während des Konzils kennengelernt.

Was will das Ansgar-Werk erreichen? Wie arbeitet es?

Heute konzentriert sich das Ansgar-Werk auf die Bildungsarbeit und unterstützt seelsorgliche Initiativen. So ermöglicht es das jährliche Treffen aller Priesterkandidaten der nordischen Diözesen und der jungen Ordensleute, die sich noch in der Ausbildung befinden. Ebenso fördert es die Ausbildung der Priester. Im Sommer findet jährlich eine Studienwoche in der Bildungsstätte Haus Ohrbeck (bei Osnabrück) statt, die Priester, Ordensleute und Laien theologische Weiterbildung ermöglicht. Leider sprechen immer weniger Mitarbeiter im Norden deutsch.

Dennoch nimmt immer noch eine große Zahl Teilnehmerinnen und Teilnehmer unsere Einladung nach Deutschland an. Darüber hinaus fördern wir Jugendarbeit und seelsorgliche Initiativen in Gemeinden – und manches mehr. Das Ansgar-Werk hat einen Vorstand, der je zur Hälfte aus Vertretern des Erzbistums Hamburg und des Bistums Osnabrück besteht. Mitarbeiter des Generalvikariats Osnabrück übernehmen die nötigen Verwaltungsaufgaben. Mitglied im strengen Sinne wird man nicht. Als Spender darf man sich aber als Freund und Förderer des Nordens fühlen und erhält auch die Zeitschrift „Ansgar-Info“, die zwei Mal im Jahr erscheint.

Wie hat sich die Lage der katholischen Kirche im Hohen Norden in den vergangenen 50 Jahren verändert?

Vor 50 Jahren war die katholische Kirche im Norden sehr klein. Bischöfe, Priester und Ordensschwester kamen häufig aus Deutschland oder anderen mitteleuropäischen Ländern. Die Hilfe der verschiedenen Ansgar-Werke (Köln, München, Münster, Osnabrück und Schweiz) war die Lebensader für die Bistümer und Gemeinden. Heute integriert die katholische Kirche Zuwanderer aus verschiedenen katholischen Nationen, die im Norden Arbeit und ein Zuhause suchen. Das Bild der Gemeinden ist vielfarbiger geworden. Dazu kommen natürlich Kon-

vertiten aus dem eigenen Land, darunter auch mehrere evangelische Pfarrer, die dann zu katholischen Priestern geweiht wurden. Die Studienorte des Priesternachwuchses waren damals häufig in Deutschland. Heute studieren die Kandidaten entweder im eigenen Land oder in England und Rom.

Was ist für die kommenden Jahre zu erwarten? Wo setzt das Ansgar-Werk Schwerpunkte?

Die gesellschaftliche Entwicklung verläuft in unserer vernetzten Welt mittlerweile in den Ländern Europas sehr ähnlich ab. Die Kirche muss sich überall darauf einstellen. Im Norden wird sie wohl noch lange eine kleine Gemeinschaft bleiben. So braucht sie auch in Zukunft die Verbindung mit der Weltkirche. Wir sehen heute deutlicher, dass wir voneinander lernen können. Es wird also nicht nur einseitige Hilfe von Deutschland in den Norden geben. Wir hoffen, auch von den Erfahrungen der Kirche dort lernen zu können. Im Herbst 2017 fahren über 30 Priester und pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach Stockholm und Uppsala, um die Kirche Schwedens näher kennenzulernen.



Domdechante Msgr. Ansgar Lüttel ist Vorsitzender des Ansgar-Werks Osnabrück-Hamburg.



Ein schönes Zeichen der Verbundenheit: Viele Gäste aus Nordeuropa nahmen am Katholikentag 2008 in Osnabrück teil.

Foto: Th. Osterfeld

„Ihnen allen Gottes Segen!“ Dankbrief von Bischof Czeslaw Kozon, Kopenhagen

Mit Freude und Dankbarkeit sehen wir dem goldenen Jubiläum der Ansgar-Werke der Bistümer Osnabrück und Hamburg sowie des Bistums Münster entgegen. Man kann dieses Jubiläum mit der Geburtstagsfeier für eine liebe Person vergleichen, die mit 50 Jahren noch jung und voller Vitalität ist.

Das Ansgar-Werk ist ein Hilfswerk zur Unterstützung der Kirche in den nordischen Ländern, es verkörpert aber auch wichtige Teile einer gemeinsamen Geschichte. Der Schutzpatron des Werkes, der heilige Ansgar, erinnert an die Anfänge der Mission sowohl in einigen der nordischen Länder als auch in Norddeutschland. Als die katholische Kirche nach jahrhundertlanger Unterbrechung in Folge der lutherischen Reformation ihre Tätigkeit in den nordischen Ländern wieder aufnehmen konnte, war Osnabrück eine Zeit lang ein wichtiges Zentrum der Leitungsverantwortung und der Entsendung von Priestern und Ordensleuten in diese Gebiete.

Auch heute besteht diese kirchliche Verbundenheit. Deutlich wird sie in der großen finanziellen Unterstützung, die die Ansgar-Werke in den nordischen Ländern leisten: Unterstützung von Theologiestudenten, Priesterfortbildung, Kinder- und Jugendarbeit, Familienpastoral, Kultur und Öffentlichkeitsarbeit, Caritasprojekte, Förderung von Publikationen um nur einige umfassende Punkte zu nennen. Wichtig ist aber auch die kirchliche Verbundenheit, die neben dem Engagement in diesen vielen Projekten entsteht. Sehr deutlich kommt das in den jährlichen Studienwochen zum Ausdruck. Außer hier inhaltsreiche Programme anzubieten, ist diese Veranstaltung eine gute Gelegenheit für die Katholiken des Nordens, sich zu treffen und neben dem Leben in der Diaspora auch die Kirche in einem mehr ausgeprägten katholischen Gebiet kennenzulernen. Dazu kommt die Teilnahme von Vertretern der Ansgar-Werke an vielen kirchlichen Feiern in den nordischen Ländern.

Anlässlich des Jubiläums gratuliere ich den Ansgar-Werken im Namen aller nordischen Bischöfe und aller ihnen anvertrauten Katholiken und spreche in aller Namen meinen herzlichen Dank für finanzielle Hilfe und kirchliche Verbundenheit aus. Der Dank gilt früheren und jetzigen Bischöfen und Erzbischöfen von Osnabrück, Hamburg und Münster, ehemaligen und heute tätigen Leitern und Mitgliedern der Vorstände sowie den vielen Wohltäter des Werkes, die durch ihren Beitrag nicht nur die Kirche im Norden unterstützen, sondern dadurch auch ihr Interesse am kirchlichen Leben in diesen Ländern zeigen.

Ich wünsche dem Ansgar-Werk und allen, die darin tätig sind und es mit ihren Spenden unterstützen, Gottes Segen und eine lange und reiche Zukunft.



Bischof Kozon ist der Vorsitzende der Nordischen Bischofskonferenz.

Foto: nbk

Von Geschwistern lernen

Gruß von Erzbischof Stefan Heße, Hamburg

1967 gab es das Erzbistum Hamburg noch nicht. Ich feierte in dem Jahr meinen ersten Geburtstag. Heute, im Jahr 2017, darf ich als Erzbischof von Hamburg dem Ansgar-Werk Osnabrück-Hamburg zum 50-jährigen Jubiläum gratulieren.

Damals wie heute spenden viele Gemeindemitglieder in Kollekten oder direkt an das Ansgar-Werk, damit Priester für die nordischen Bistümern ausgebildet, Arbeitsmaterial für die Katechese bereitgestellt und sich Verantwortliche in der Seelsorge in Tagungen und Begegnungen fortbilden und über ihre Erfahrungen austauschen können. Das sind nur einige Beispiele für die Verwendung der Spendengelder.

Ich freue mich, dass wir auf diese Weise das katholische Leben im Norden Europas tatkräftig unterstützen können. Stärker als in den Anfangsjahren erkennen wir heute zudem die Chance, von unseren Schwestern und Brüdern in der Diaspora Skandinaviens zu lernen. Die katholische Kirche in Deutschland befindet sich in einem epochalen Wandel. Unsere Pfarreien werden größer. Die Anzahl der Katholiken – so die Prognosen – wird in den kommenden Jahren kleiner. Wir wachsen also in eine Situation hinein, die den Katholiken in den skandinavischen Ländern bestens vertraut ist.

Wie gelingt es, den Glauben zu leben, wenn die Wege weit sind und die Erfahrung der großen kirchlichen Gemeinschaft nur in größeren zeitlichen Abständen möglich ist? In meinen bisherigen Begegnungen habe ich vor allem Freude am Glauben wahrgenommen und eine Offenheit für die Internationalität, die die katholische Kirche im Norden auszeichnet.

Ich bin froh darüber, dass wir uns durch das Ansgar-Werk mit den Schwestern und Brüdern im Norden verbunden fühlen dürfen. Ich hoffe auf viele weitere Begegnungen, in denen wir voneinander lernen und uns gegenseitig im Glauben stärken können. Allen Spendern und Spenderinnen, die das Ansgar-Werk finanziell unterstützen gilt mein aufrichtiger Dank!

Arbeiten wir gemeinsam mit Zuversicht und Freude daran, dass das Ansgar-Werk die Aufgaben in der Seelsorge der katholischen Gemeinden Skandinaviens weiterhin großzügig unterstützen kann.



Erzbischof Stefan Heße

Solidarität gestärkt

Gruß von Bischof Felix Genn, Münster



Bischof Felix Genn

Das Ansgar-Werk im Bistum Münster ist am 10. Januar 1967 durch den damaligen Bischof von Münster, Dr. Joseph Höffner, gegründet worden. Sein Vermögen ist zweckgebundenes Sondervermögen des Bischöflichen Stuhls zu Münster.

So steht es mit nüchternen Worten in der Satzung des Ansgar-Werks. Dahinter verbergen sich inzwischen 50 Jahre Unterstützungsarbeit für die katholische Kirche in Nordeuropa:

- Gewährung von Hilfen zum Lebensunterhalt dort tätiger Priester;
- Förderung des Baues von Kirchen, Pfarrhäusern und sonstigen kirchlichen Einrichtungen;
- Bereitstellung finanzieller Mittel für die Seelsorgearbeit;
- Förderung der theologischen Weiterbildung;
- Information über die Lage der katholischen Kirchen in den nordischen Ländern.

Heute gilt es, all denen Dank zu sagen, die im Laufe dieser 50 Jahre Verantwortung getragen haben im Ansgar-Werk und die Christen in der Nordischen Diaspora durch Ihre Hilfe und Solidarität im Glauben gestärkt haben.

50 Jahre
Ansgar-Werk

Von Skandinavien begeistert

Prälat Kleyboldt über seinen Einsatz im Ansgar-Werk

Dänemark, Finnland, Island, Norwegen, Schweden, das sind die Länder des nördlichen

Europas. Was gefällt Ihnen persönlich am Hohen Norden?

Es ist die Weite, die Schönheit der Natur, die vielen Seen und die Ruhe, die über allem liegt.

Wie erleben Sie die katholische Kirche in diesen Ländern?

Die Kirche dort lebt in einer schwierigen Diasporasituation, die wir uns nur sehr schwer vorstellen können. Wichtig ist die Kirche dort gerade in ihrer zeichenhaft wirkenden Präsenz als Salz der Erde und als Licht für die Welt.

Warum fördert das Ansgar-Werk im Bistum Münster, ebenfalls ein Stern des Nor-

dens, nämlich von Nordrhein-Westfalen, die Katholiken in Nordeuropa?

Ein Jugendkaplan hat mich mit Land und Leuten vertraut gemacht. Ich bin schon als Student das erste Mal auf Nordkap-Tour gewesen mit Freunden. Die Begeisterung für Skandinavien ist ungebrochen. Von daher rührt wohl auch mein Interesse und meine Mitsorge an der seelsorglichen Entwicklung dieser Länder. Da war es naheliegend, das Anliegen unseres Ansgar-Werks tatkräftig zu unterstützen.

Ganz praktisch gedacht. Was genau fördert das Ansgar-Werk vor Ort?

Wir fördern mit den finanziellen Mittel des Ansgar-Werks und Kirchensteuerzuweisungen die pastorale Arbeit in den Gemeinden der verschiedenen Länder jeweils auf Empfehlung des Ortsbischofs.

Der heilige Ansgar ist der Apostel der nordischen Länder. Was beeindruckt, fasziniert Sie an diesem Heiligen?

Für mich steht der heilige Ansgar, der Apostel des Nordens, als der große Missionar da, der sich mit Pioniergeist, Engagement und Glaubensmut auf den Weg gemacht hat in eine für ihn neue, unbekannte Welt.

Im Sommer sind Sie als Generalvikar in den Ruhestand verabschiedet worden. Doch schon drei Monate später haben Sie die Leitung des Ansgar-Werks im Bistum Münster übernommen, eine neue Funktion also und alles andere als Ruhestand. Warum liegt Ihnen diese Hilfsorganisation für die Kirche im Hohen Norden am Herzen?

Die Antwort ist ganz einfach. Unser Bischof Dr. Felix Genn hat mich gefragt, und ich habe sofort JA gesagt.

Das bisher Gesagte mag diese Entscheidung begründen. Vielleicht ist es auch ein klein wenig der Wunsch, Neues zu entdecken. Ich denke etwa an Jugendträume mit Nonni und Manni, die in Island beheimatet waren.



Prälat Norbert Kleyboldt ist der neue Vorsitzende des Ansgar-Werks Münster.

Foto: Dialog Verlag

Ruhepol im Trondheimfjord

Das Mariakloster auf Tautra beeindruckt mit Architektur und Stille - Von Kerstin Ostendorf

Eine kleine Insel mitten im Trondheimfjord: Auf Tautra ist es still, nur die Vögel hört man in der Früh, die Luft ist unglaublich rein. Für jeden Stressgeplagten ist es ein Ort zum Auftanken – und mitten darin ein Marienkloster.

Alles aus Glas: das Dach der Klosterkirche, die Front hinter dem Altar, die Gänge im Kloster, der Speisesaal der Ordensschwwestern. Es ist, als wäre man nicht in einem Gebäude, sondern draußen. Zu jeder Jahreszeit haben die Schwestern einen unglaublichen Blick auf den Fjord, das blau schimmernde Wasser und die schneebedeckten Gipfel.

14 Zisterzienserinnen aus den Vereinigten Staaten von Amerika, aus den Niederlanden, Belgien, Frankreich, Polen und Norwegen leben hier, sechs von ihnen sind in den letzten zwei

Jahren nach Tautra gekommen.

Ihr Leben zwischen dem Aufstehen um 4.15 Uhr und dem Zubettgehen um 20 Uhr ist durch das Stundengebet getaktet. Eine Besonderheit: Zum Mittagsgebet läutet eine Glocke. Der Gong erinnert an die 77 Opfer der Anschläge von Utøya. Die Schwestern haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Opfer und die Angehörigen besonders in ihr Gebet einzuschließen.

Nach dem Gebet kommt die Arbeit: Das Gästehaus der Schwestern wird für Exerzitien genutzt, aber auch Menschen, die eine spirituelle Auszeit nehmen möchten, finden hier einen Platz. Einfache Touristen kommen dort aber nicht unter: „Es gibt so viele schöne Gegenden in Norwegen. Sie können woanders urlauben“, sagt Oberin Schwester Gil-Krist.

Zusätzlich verdienen sich die Schwestern ihren Unterhalt mit der Produktion von Seifen und Cremes. Gelernt haben die Schwestern ihr Handwerk in den Labors des Designers und Kosmetikproduzenten Christian Dior. Mittlerweile produzieren sie aber wieder unter ihrem eigenen Namen – der hohen Nachfrage für das Designlabel waren sie nicht gewachsen.

Auf Tautra und in der angrenzenden Gemeinde Frosta lebt kein einziger anderer Katholik – und dennoch kommen die Nachbarn gerne in die Klo-

sterkirche. „Sie werden nicht katholisch, aber sie besuchen die Vesper oder die Messen. Wir sind wie eine Gemeinschaft in der Wüste“, sagt Schwester Gil-Krist. „Einige fahren bis zu zwei



Die Schwestern und Gäste des Mariaklosters auf Tautra.
Foto: K. Ostendorf

Stunden mit dem Auto, um eine Stunde bei uns in der Kirche zu sein.“

Warum sich ein Besuch immer lohnt? „Wieder mit Gott in Berührung kommen, im Leben, im Herzen. Nicht nur den wöchentlichen Gottesdienst abarbeiten. Das kann man hier wieder lernen“, sagt Schwester Gil-Krist.



Hoch oben im Norden: Tautra und Munkeby liegen rund 80 Kilometer nördlich von Trondheim.

50 Jahre
Ansgar-Werk

Wie alles begann

Die langjährige Vorsitzende Dorothea Olbrich erinnert sich an die Anfangszeiten des Ansgar-Werks



Mann der ersten Stunde: Domdechant em. Dr. Heinrich Plock (vorne) ist seit 50 Jahren im Vorstand des Ansgar-Werks Osnabrück-Hamburg tätig. Die Aufnahme entstand bei einem Ausflug der Studienwochen-Teilnehmer nach Bad Iburg im Sommer 1988. Foto: Olbrich

Im Jahre 1965 fand in Hamburg der Nach dem ersten Nordischen Katholikentag im Jahr 1965 in Hamburg knüpften viele Pfarreien der Diözese Verbindungen zu den Gemeinden in den nordischen Ländern. So entstanden Patenschaften zwischen uns und allen Bistümern

im Norden: Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und Island. Die Verbindungen vertieften und erweiterten sich zusehends.

Daraus entstand 1967 das Ansgar-Werk. Bischof Dr. Helmut Hermann Wittler gründete es, um dem Miteinander stärkere Anregungen zu geben und nach neuen Wegen zu suchen, wie die schwierige Diasporasituation der nordischen Katholiken erleichtert werden könnte. Er wollte weit mehr als einen ‚Geldsammelverein‘ ins Leben rufen.

Der Vorstand bemühte sich von Anfang an, die Möglichkeiten der Hilfe recht zu erfassen. Dazu waren Besuche im Norden angesagt. Die Nordische Bischofskonferenz und Gemeinden wurden besucht.

Hier nun einige Hilfsmaßnahmen aufgezeigt werden, die ab dem Jahre 1967 griffen: Glaubensverkündigung ist eine wichtige Aufgabe für Priester, besonders auch im Religionsunterricht der Kinder. Doch es stand kaum Lehrmaterial zur Verfügung. So wurde die Übersetzung und Herausgabe von Religionsbüchern und anderen Materialien gefördert, ebenso die Übersetzung der Messbücher.

Studienwochen für Priester wurden erstmals vom 4. bis 11. Juni 1968 angekündigt. Sie fanden im Ludwig-Windthorst-Haus in Lingen-Holthausen statt. Die Priester im Hohen Norden hatten damals kaum Weiterbildungsmöglichkeiten. Das 2. Vatikanische Konzil war zu Ende, und neue Ansätze in



Bischof Wittler begrüßt die Teilnehmer der ersten Studientagung (1968) in seinem Haus. Foto: privat

der Pastoral waren gefordert. Aus Helsinki erreichte uns 14 Tage nach der Einladung das erste Echo: „Unser Bischof Paul Verschuren und wir alle freuen uns sehr über die gebotene Möglichkeit... Auch hier lebt ein großes Bedürfnis nach zeitgemäßer Information und Gedankenaustausch.“ Nach der Tagung, die alle Erwartungen übertraf, bestand der Wunsch, künftig jedes Jahr zusammenzukommen. Dieser „Schlager“ findet also inzwischen seit fast 50 Jahre statt. Seit längerem nehmen auch ehrenamtliche Laien daran teil.

Ordensfrauen waren die lebenden Zeugen des katholischen Glaubens nach der Reformation im Norden. Sie errichteten die ersten sozialen Dienste. Die Mutterhäuser bauten Krankenhäuser, Kindergärten, Altenheime und Hospize. So arbeiteten etwa in Dänemark die St.-Joseph-Schwestern und die Elisabeth-Schwestern aus Deutschland, und aus den Niederlanden andere tätige Orden. Die Zahl stieg auf über 800 Frauen. „Wir schufteten Tag und Nacht und sind geistig ausgelaugt. Laden Sie uns zu Exerzitien ein, wie die Priester.“ Ein deutlicher Hilferuf. 37 Jahre lang kamen die Schwestern für 14 Tage zu Exerzitien und geistlichen Seminaren nach Osnabrück. Weil sie keinen Nachwuchs hatten und viele inzwischen alt geworden waren, konnten sie schließlich nicht mehr reisen. Heute leben noch um die 40 St.-Joseph-Schwestern in Dänemark. Die Häuser wurden verkauft, und die alten Schwestern leben in Altenheimen oder kehrten ins Mutterhaus zurück. – Auch hier zeigt

sich, dass sich die Situation der Kirche im Norden verändert hat. Heute wächst die Kirche überall durch Konversionen, ausländische Arbeiter, Asylsuchende und Flüchtlinge.

Das Ansgar Werk unterstützt Gemeinden durch die Anschaffung von liturgischen Geräten: Kelche, Tabernakel und Heiligenstatuen. Auch etliche gespendete Glocken hängen in den Kirchtürmen und rufen zum Gottesdienst. Die Mitfinanzierung und Begleitung der Priesterausbildung ist nun auch schon fast 50 Jahre eine wichtige Aufgabe des Ansgar-Werks. Da es in keinem Land eine katholische Fakultät gibt, müssen alle Theologiestudenten im Ausland studieren.



Zu seinem Besuch in den nordischen Ländern im Herbst 1989 hatte der heilige Papst Johannes Paul II. auch die Ansgar-Werke eingeladen. Hier begrüßte er Dorothea Olbrich in Stockholm. Foto: Mari

Ein Priester aus der Diözese Kopenhagen berichtet von Bischof Martensen

Bischof Hans L. Martensen 62 wurde 1965, kaum 28 Jahre alt, mitten in seinen Doktoratsstudien über Martin Luthers Christologie zum Oberhirten der Diözese Kopenhagen ernannt. Dieses Bistum umfasst Dänemark und Grönland, ein Gebiet von 2,25 Mill. qkm mit etwa 4,7 Mill. Einwohnern. Von ihnen sind ca. 26.000 Katholiken. Bischof Martensen muß die längsten Reisen zurücklegen, die irgendeinem katholischen Bischof auferlegt sind, da er das flächenmäßig größte Bistum der Welt zu verwalten hat.

In weiten Kreisen innerhalb und außerhalb des Landes ist er bekannt und geschätzt als ökumenischer Bischof.

Seine gegenwärtige Amtszeit, mitten im Umbruch und in der Erneuerung der Gesamtkirche, bringt gewisse Probleme mit sich. Umweltschutz ist notwendig, auch für einen Bischof. Das Bewußtsein der Laien, Kirche zu sein, wird stärker und das Verlangen nach Demokratisierung und Selbstständigkeit innerhalb der hierarchischen Organisationsmacht, sich in allen Belangen geltend zu machen, ist ebenfalls vorhanden.

Bischof Martensen sieht darin nicht nur Schwierigkeiten, stattdessen versucht er diese Aktivität für das Bistum zu setzen und er hat die Kircheleitung weit aufgeben. Die Bilanzauswertung hat im Sommer 1969 zum Abschluß geführt, besteht in der Mehrheit aus demokratisch gewählten Laien, die werden die Zukunft und das Gesicht der Kirche in Dänemark wesentlich prägen.

In vergangenen Jahr ist die Zahl der Priester um dreizehn, d.h. um zehn Prozent geringer geworden. Schwesterkongregationen haben sich gelöst, mehrere Niederlassungen aufgegeben. Ob weiterbestehen können, hängt davon ab, ob sich genügend verantwortungsbewußte Laien zur Mitarbeit bereit finden.

Bischof Martensen hat das kirchliche Leben seines Bistums und sein eigenes Wirken als Oberhirte unter den Wahlspruch gestellt: "Cruz pro-hut omnia" – "Das Kreuz prüft alles".

Bischof der größten Diözese der Welt

Aus dem ersten Ansgar-Info Jahrgang 1968



Papst Franziskus
beim ökumenischen
Gebet in der lutherischen
Kathedrale
in Lund.
Foto: KNA

Papst Franziskus in Schweden

Reformationsgedenken eröffnet – von Ansgar Lüttel

Papst Franziskus reiste am Reformationstag 2016 nach Schweden, um in Lund, dem Gründungsort des Lutherischen Weltbundes, den ökumenischen Auftakt zum Gedenken an die Reformation vor 500 Jahren zu begehen. Am Nachmittag des 31. Oktober fand in der alten Domkirche zu Lund ein bewegender gemeinsamer Gottesdienst von evangelischen und katholischen Christen statt. Mit dem Papst leiteten Bischof Munib A. Younan, der aus Palästina stammende Präsident des Lutherischen Weltbundes, und dessen Generalsekretär, Pastor Martin Junge, die Feier. In der Liturgie wirkten auch Kardinal Kurt Koch, der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen aus Rom, und die schwedische Erzbischofin Antje Lakelen sowie der katholische Bischof von Stockholm, Anders Arborelius, mit.

Aus Deutschland waren unter anderen auch Bischof Franz-

Josef Bode und Domdechant Ansgar Lüttel (Ansgar-Werk Osnabrück/Hamburg) eingeladen. Alle Mitwirkenden in der Liturgie waren in schlichte weiße Gewänder gekleidet, über die sie eine rote Stola gelegt hatten.

Während des Gottesdienstes unterzeichneten der Papst und Bischof Younan eine gemeinsame Erklärung. Darin heißt es: „50 Jahre ununterbrochener und fruchtbarer Dialog zwischen Katholiken und Lutheranern haben uns geholfen, viele Unterschiede zu überwinden, und haben unser gegenseitiges Verständnis und Vertrauen vertieft. ... Durch Dialog und gemeinsames Zeugnis sind wir nicht länger Fremde. Vielmehr haben wir gelernt, dass das uns Verbindende größer ist als das Trennende.“

Im Anschluss an den Gottesdienst in Lund gab es eine ökumenische Begegnung in Malmö. In der „Malmö-Arena“ war ein großes Podium aufgebaut. Ein

mit Blumen geschmücktes riesiges Kreuz füllte den Innenraum aus. Musik und Ansprachen, dazu Glaubenszeugnisse von Menschen verschiedener Länder und Kontinente – auch des Bischofs von Aleppo in Syrien – waren eindrucksvoll für alle Teilnehmer. Papst Franziskus antwortete auf die Glaubenszeugnisse mit einer sehr persönlichen Ansprache. Darin sagte er: „Von uns Christen wird heute verlangt, die Revolution der Zärtlichkeit in Gang zu bringen.“

Am nächsten Tag, Allerheiligen, feierte der Papst eine festliche heilige Messe im Stadion zu Malmö. Katholiken aus Schweden, Norwegen, Dänemark, sogar aus Deutschland, hatten sich dort eingefunden. Bei kühlem und nassem Wetter begrüßten sie den Heiligen Vater mit Begeisterung. Eine große Zahl von Bischöfen und Priestern war gekommen, um mit dem Papst zu konzelebrieren.

Leiden und Ängsten unserer Zeit mit der Gesinnung Jesu begegnen

Aus der Predigt von Papst Franziskus im Stadion von Malmö

Während seines Besuchs in Schweden leitete Papst Franziskus am Fest Allerheiligen eine großen Eucharistiefeier im Swedbank-Stadion in Malmö. Hier Auszüge aus seiner Predigt:

Wenn es aber etwas gibt, was die Heiligen kennzeichnet, dann ist es dies, dass sie wirklich glücklich sind. Sie haben das Geheimnis dieses echten Glücks entdeckt, das auf dem Grund der Seele wohnt und dessen Quelle die Gottesliebe ist. Darum werden die Heiligen seliggepriesen. Die Seligpreisungen sind ihr Weg und ihr Ziel zur Heimat hin. Die Seligpreisungen sind der Weg des Lebens, den der Herr uns lehrt, damit wir seinen Spuren folgen.

Die Seligpreisungen sind das Profil Jesu, und darum sind sie das Profil des Christen. Unter ihnen allen möchte ich eine hervorheben: „Selig die Sanftmütigen“ (Mt 5,5). Jesus sagt von sich selbst: „Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ (Mt 11,29). Das ist sein geistliches Porträt, und es offenbart uns den Reichtum seiner Liebe. Die Sanftmut ist eine Seins- und Lebensweise, die uns Jesus näherbringt und uns miteinander vereint sein lässt. Sie erreicht es, dass wir alles, was uns trennt und uns entzweit, beiseitelassen und immer neue Möglich-

keiten suchen, um auf dem Weg der Einheit voranzukommen. So handelten Söhne und Töchter dieses Landes, zum Beispiel die kürzlich heiliggesprochene Maria Elisabeth Hesselblad und die heilige Birgitta von Schweden, die Mitpatronin Europas. Sie beteten und arbeiteten, um Bande der Einheit und Gemeinschaft unter den Christen zu knüpfen. Ein sehr beredtes Zeichen ist die Tatsache, dass wir gerade hier in eurem Land, das sich durch das Zusammenleben ganz verschiedener Bevölkerungen auszeichnet, gemeinsam des 500. Jahrestags der Reformation gedenken. Die Heiligen erreichen Veränderungen dank der Sanftmut ihres Herzens. Mit ihr begreifen wir die Größe Gottes und beten ihn aufrichtig an; und außerdem ist sie die Haltung dessen, der nichts zu verlieren hat, weil sein einziger Reichtum Gott ist.

Die Seligpreisungen sind in gewisser Weise der Personalausweis des Christen, der ihn als Anhänger Jesu ausweist. Wir sind berufen, Selige zu sein, Anhänger Jesu, indem wir den Leiden und Ängsten unserer Zeit mit der Gesinnung und der Liebe Jesu begegnen. So könnten wir auf neue Situationen hinweisen, die in neuer und stets gegenwartsbezogener Gesinnung zu leben sind: Selig, die im Glauben das Böse ertragen, das andere ihnen antun, und von Herzen verzeihen; selig,

die den Ausgesonderten und an den Rand Gedrängten in die Augen schauen und ihnen Nähe zeigen; selig, die Gott in jedem Menschen erkennen und dafür



Papst Franziskus. Foto: wikicommons/Korea.net

kämpfen, dass andere auch diese Entdeckung machen; selig, die das „gemeinsame Haus“ schützen und pflegen; selig, die zum Wohl anderer auf den eigenen Wohlstand verzichten; selig, die für die volle Gemeinschaft der Christen beten und arbeiten ... Sie alle sind Überbringer der Barmherzigkeit und der Zärtlichkeit Gottes und werden sicher von ihm den verdienten Lohn erhalten.

„Wir schimpfen über die Kirche, reden aber nicht von Gott“

Schwester Anna Mirijam Kaschner über den schwierigen Begriff „Mission“ und wie heute Glaubensverkündigung gelingen kann

Das Wort „Mission“ schreckt immer noch ab. Doch wie wichtig auch heute noch Mission ist und vor allem, wie sie gelingen kann, sagt Schwester Anna Mirijam Kaschner cps, Generalsekretärin der Nordischen Bischofskonferenz.

Kirche soll missionarisch sein. Doch was heißt das? Wie funktioniert „missionarische Kirche“ heute?

Das Bild des Zweiten Vatikanischen Konzils von der Kirche auf dem Weg ist für mich ganz wichtig. Die pilgernde Kirche – wir stehen nicht still, wir sitzen nicht und warten, dass die Leute zu uns kommen, sondern wir setzen uns in Bewegung. Darunter sehe ich auch die verschiedenen Initiativen, von den Papstreisen bis hin zu Projekten in den Gemeinden.

Kirche auf dem Weg sagt auch, dass ich Erfahrungen im Gepäck habe; die der Kirche, also die Tradition und alles, was dazugehört, und meine ganz persönlichen. Das ist das, was ich mitbringe, und es ist zugleich Proviant für mich.

Früher gab es die Vorstellung von Mission, dass wir den Menschen den Glauben überstülpen müssten. Das ist heute nicht mehr so. Es ist eher so, dass ich mit dem Gepäck, das ich habe, irgendwo ankomme und dann schaue: Wo ist Gott schon hier? Wo existiert er? Wie wirkt er?

Dann kann ich die neuen Erfahrungen zu meinem Gepäck hinzunehmen und zugleich austeilen und sagen: „Mensch, schau mal. Bei uns macht man das so.“ Dieser Austausch an Gotteserfahrungen – das ist für mich Mission heute.

Dennoch hat das Wort einen negativen Beigeschmack. Haben Sie einen Vorschlag für einen neuen Begriff?

In letzter Zeit gibt es ja das Wort Evangelisierung oder Neuevangelisierung. Das nimmt dem Missionsbegriff ein wenig die Spitze. Aber auch das muss immer definiert werden, weil die Leute es nicht verstehen. Das Wichtige ist, dass wir vom Evangelium ausgehen.

Was braucht eine gute Mission?

Es braucht authentische Menschen, also Leute, die das wirklich leben, von dem sie reden. Die Menschen kriegen ganz schnell raus, ob das, was ich sage, stimmt oder nicht. Es muss durch die eigene Spiritualität und den eigenen Glauben gedeckt sein.

Und es braucht Menschen, die mutig genug sind, über ihren Glauben zu sprechen. Und da ist der Knackpunkt, den die Kirche heute hat. Wir schimpfen über sie, tauschen uns über alles mögliche Theologische aus, sprechen über den

Zölibat oder Papstreisen, was die Kirche tut und lässt. Aber es gibt nur ganz wenige, die den Mut haben, von ihrer persönlichen Erfahrung mit Gott zu sprechen. Da bewegt man sich in einem Gebiet, das privat ist, irgendwie peinlich, da wird man angreifbar.

Aber so ist es doch auch in der Bibel passiert. Wie haben denn die Apostel missioniert? Die sind rausgegangen und haben erzählt, was sie erlebt und erfahren haben.

Was wollen wir eigentlich damit erreichen? Ist das Ziel von Mission, wieder die Kirchen zu füllen?

Das wäre für mich ein wünschenswerter Nebeneffekt, aber es ist nicht das Hauptziel. „Masse statt Klasse“ – das brauchen wir nicht.

Ich finde, Ziel von Mission ist, Menschen die Möglichkeit zu geben, an der Erfahrung, die ich einmal gemacht habe, teilzuhaben. So können sie vielleicht selber auf den Weg kommen und eigene persönliche Gotteserfahrung machen.

Wenn das geschieht, dann werden sich die Kirchen von allein füllen, weil man dann die Gemeinschaft sucht und diese Erfahrung feiern möchte.

Im Norden sind die Gottesdienste voll. Auch viele junge Leute und Familien sind dort.

Was macht die Kirche dort attraktiv?

Wenn ich es mit Deutschland vergleiche, dann sind unsere Kirchen in Dänemark voller. Und ja, es sind auch verhältnismäßig mehr junge Leute und junge Familien da. In Oslo etwa gibt es zwölf bis 13 Messen am Sonntag, also quasi im Stundenrhythmus. Und trotzdem stehen die Menschen noch vor der Kirche, weil sie nicht alle hineinpassen. Das ist wirklich gewaltig und enorm.

Wir haben in den nordischen Ländern viele Einwanderer und somit viele unterschiedliche Glaubens- und Frömmigkeitsströmungen. Für die Vietnamesen etwa gehört es dazu, dass sie jeden Sonntag und auch werktags in die Messe kommen. Für sie alle ist Kirche Heimat. Das ist etwas, was sie kennen, ein Stück Vertrautes.

Das andere – und da ecke ich oft an, wenn ich das in Deutschland sage: Die Feier der Liturgie ist nicht so experimentierfreudig. Es ist einfach eine klassische Sonntagsmesse. Dazu gehören zwei Lesungen, nicht aus pastoralen Gründen nur eine, dazwischen ein Psalm, das lange gesungene Gloria und das traditionelle Hochgebet. Die Leute möchten ihren Gottesdienst, so wie sie ihn kennen, weil es etwas Vertrautes ist.

Eins zu eins ist das also mit der Kirche in Deutschland nicht vergleichbar.

Noch nicht. Es kommt darauf an, wie Deutschland und die Einwanderungszahlen sich entwickeln. In Deutschland ist der Glaube auf dem Rückzug. Wenn man das ändern will, muss man davon ansteckend und begei-

sternend erzählen. Haben wir das verlernt?

Ja, das glaube ich. Wir sind in Deutschland „verkopft“ geworden. Es wird viel über die Kirche geredet, auch – das erlebe ich im Vergleich zu anderen Ländern – sehr negativ. Es wird gemeckert. Wenn Kirche Thema ist, dann auch gleich der Zölibat, das Priestertum der Frau, die wiederverheirateten Geschiedenen. Dieser gesamte Rucksack an Erfahrungen und Meinungen wird hervorgekramt. Da spüre ich in Deutschland eine sehr negative Sicht. Wenn wir miteinander reden, dann nicht über Gott, über meinen Glauben, was ich denke, wie ich bete, ob ich sonntags in die Kirche gehe und wenn ja, warum.

Und ich glaube, wir verlieren mehr und mehr die Sprache für diese persönlichen Erfahrungen. Wir erzählen begeistert, was am Wochenende war, wie der letzte Urlaub war, was ich Tolles erlebt habe, aber im religiösen Bereich sind wir sprachlos geworden.

Kann man das denn lernen?

Ja, ich denke schon. Dafür braucht man aber geschützte Räume, das kann man nicht sonntags in der Kirche machen. Das muss in kleinen Gruppen geschehen, wie in einer Art Hauskirche. Wir brauchen nicht immer die große Aktion, wir müssen nicht Leute einladen, die lange Vorträge halten. Da sind wir wieder auf der „verkopften“ Ebene.

Ich habe in Dänemark gerade eine Konvertitin in der Gemeinde, die eine Katechismusgruppe gegründet hat. Die treffen sich und gehen den Katechismus Abschnitt für Abschnitt durch und sprechen



Schwester Anna Mirijam Kaschner cps ist Generalsekretärin der Nordischen Bischofskonferenz. Foto: K. Ostendorf

darüber. Was bedeutet das für mich? Auf diese Weise kommen sie ganz tief in Glaubensthemen herein.

Wird denn auch in der nordischen Kirche so wenig über den Glauben gesprochen?

Im Norden gibt es offizielle Bestrebungen, oftmals von den Regierungen betrieben, die sagen: Religion ist Privatsache und sollte aus dem öffentlichen Raum verschwinden. Dagegen formiert sich konstruktiver Widerstand – nicht in Demonstrationen auf der Straße, sondern eher in kleineren Aktionen, in Prozessionen, Wallfahrten oder Kirchenwanderungen.

Unter den Gläubigen gibt es bei uns aber schon das Bedürf-

nis, sich über den Glauben auszutauschen. Wir sind einfach so klein, man hat im Alltag nur wenige Katholiken um sich. Da wird jede Gelegenheit genutzt, sich mit einem anderen Katholiken über Glaubenserfahrungen auszutauschen.

Kennen Sie Aktionen, wie man Menschen, die auf der Suche sind, dazu bringt, eine Erfahrung mit Gott zu machen?

In Dänemark kennen wir etwa auch Nightfever: Leute, die abends spazieren gehen, werden eingeladen, in die Kirche zu kommen, um eine Kerze anzuzünden. Die Hemmschwelle muss so niedrig, wie möglich gehalten werden. Gleichzeitig darf man die Leute damit nicht alleine lassen. Es braucht Menschen, die in der Nähe sind, die Auskunft geben können und an die man sich wenden kann.

Wenn ich etwa vom Ordensleben erzähle, habe ich immer das Gefühl, dass es die Leute bewegt. Ich weiß nicht, was es mit ihnen macht, ob sie daran zurückdenken, ob es sie vielleicht einmal selbst auf den Weg bringt. Aber anders habe ich den Glauben ja auch nicht erfahren, als durch andere, die mir davon erzählt haben.

Die Ökumene, so hat man den Eindruck, ist in den nordischen Ländern ja recht weit fortgeschritten. Feiert man dort in diesem Jahr ein Reformationsjubiläum oder ein -gedenken?

Nein, ein Gedenken. Es Jubiläum zu nennen, wird tunlichst vermieden. Wir feiern es auch nicht. Das haben die Bischöfe auch in einem Hirtenbrief noch einmal eindeutig betont.

Man muss sich vor Augen

führen: Durch die Reformation war die katholische Kirche in den Ländern, anders als in Deutschland, komplett verschwunden – und musste danach wieder bei Null anfangen. Die Religionsfreiheit gibt es in Schweden etwa erst seit der Mitte des 20. Jahrhunderts, und bis 1977 brauchten katholische Klöster eine Erlaubnis des Staates. Es gab sehr starke Repressalien gegenüber der katholischen Kirche. Trotz aller gelebter Ökumene und auch wenn man sie an der Oberfläche nicht sieht, aber tief innen drin, gibt es diese alten Wunden.

Wie würden sie sonst das Verhältnis zwischen den Kirchen bewerten?

Zwischen den Bischöfen haben wir eine formelle Begegnung, das Primatentreffen. Alle zwei Jahre trifft sich dann unsere Bischofskonferenz mit den leitenden Bischöfen der nordischen Länder, also allen führenden Bischöfen aus Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland und Island. Dort werden dann ökumenische Themen besprochen, aber es sind eben immer dieselben Themen, etwa das gemeinsame Abendmahl. Beim letzten Mal kam die Frage auf, ob wir nicht zum Reformationsjahr das wenigstens hier in den nordischen Ländern einführen. Aber so funktioniert die katholische Kirche nicht, da fehlt manchmal das Verständnis. Das ist eine Schwierigkeit. Die ökumenischen Beziehungen sind auch durch einige Entscheidungen der lutherischen Kirche belastet, beispielsweise durch die Einführung eines kirchlichen Eheschließungsrituals für homose-

xuelle Paare. Auch wenn man über solche Themen spricht, sind die Haltungen immer klar. Sich da in irgendeiner Weise zu bewegen, ist schwierig.

Auf Gemeindeebene ist das natürlich sehr viel einfacher. Da muss man über diese großen Sachen nicht diskutieren. Da ist die Frage, ob man zusammen einen ökumenischen Gottesdienst macht, ein Sommerfest oder eine Kirchenwanderung. Das ist natürlich alles möglich und diese Beziehungen laufen auch sehr gut.

Das Ansgar-Werk wird 50 Jahre alt. Welche Bedeutung hat es für die Kirche im Norden?

Die Verbindung zwischen Deutschland und den nordischen Ländern wird natürlich massiv von den Hilfsorganisationen mitgetragen. Dazu gehört auch das Ansgar-Werk. Sie sind für uns unendlich wichtig. Die Unterstützung, die wir so bekommen, ist für uns überlebenswichtig – und damit meine ich nicht nur die finanzielle Hilfe. Das ist ein Teil, der natürlich unendlich wichtig ist, weil wir allein etwa die Priestergehälter oder die Ausbildung der Studenten nicht finanzieren könnten. Wir haben verhältnismäßig gesehen sehr viele junge Männer, die sich auf das Priesteramt vorbereiten. Allein in Dänemark hatten wir im letzten Jahr fünf Weihen. Das ist für so ein kleines Bistum schon gewaltig.

Aber das Ansgar-Werk sorgt mit seiner Hilfe auch für einen Austausch unter den Laien. Ganz wichtig ist etwa die theologische Studienwoche, die jährlich in Osnabrück ist.

Interview: Kerstin Ostendorf



Innenansicht des neuen Sankt-Olav-Doms zu Trondheim.

Foto: Hüttner

Erster neuer Dom Europas

Kathedrale in Trondheim geweiht – Von Ansgar Lüttel

Über die Weihe ihres neuen Domes konnten die Katholiken von Trondheim sich am 19. November 2016 freuen. Der Vorgängerbau aus den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war marode geworden und genügte einer gewachsenen Gemeinde nicht mehr.

An der bisherigen Stelle, gegenüber dem alten Nidaros-Dom, wurde die neue Kirche errichtet, zusammen mit angemessenen Gemeinderäumen und Wohnungen für Priester. Das Bauprojekt hat über zwölf Millionen Euro gekostet. Mehr als vier Millionen davon haben Katholiken aus Deutschland gespendet. Den Rest wollen die Gemeinde und das Bistum selbst aufbringen.

Die Kirche trägt den Namen des heiligen Olav. Sie ist die Mutterkirche der Prälatur Mittel-Norwegen. Eine Kathedrale,

der bischöfliche Thron, ist im Scheitelpunkt der Kirche direkt unter dem Kreuz aufgestellt. Darüber ist nach früherem Brauch ein Baldachin angebracht.

Dem Weihegottesdienst ging am Vorabend eine Vesper voraus, in der auch die Reliquien für den neuen Altar feierlich in den Kirchenraum getragen wurden. Die Kirche selbst orientiert sich an klassischen römischen Vorbildern. Sie ist als dreischiffiger Bau angelegt. So ist eine neue Kirche nach alten Vorbildern entstanden.

Die liturgischen Feiern (Vesper am Vorabend, Weihegottesdienst, Pontificalamt am Christkönigsfest) passten sich dem klassischen Raum an. So entschied man sich dafür, durch eng gestellte Kerzen und einem hohen Kreuz auf dem Altar die Sicht zwischen den Altar-

dienern und der Gemeinde einzuschränken. Ebenso bildeten zusätzliche Ministranten mit hohen liturgischen Laternen eine Art ‚Trennwand‘ zwischen der Gemeinde und dem Altarraum.

Die Kirchweihe nahm Kardinal Cormac Murphy-O'Connor, der emeritierte Erzbischof von Westminster, vor. Viele Bischöfe, Priester und Gäste aus dem ganzen Norden und aus anderen Ländern waren nach Trondheim gekommen. Als schönes ökumenisches Zeichen gestaltete auch der Chor des evangelischen Nidaros-Doms die Feier mit. Die Kirchenmusik unterstrich die besondere Bedeutung des Tages.

Als Zeichen der Verbundenheit überreichte der Vorsitzende des Ansgar-Werks Osnabrück-Hamburg ein grünes Messgewand.

Eine verrückte Idee, die sein Leben veränderte

Ein evangelisch getaufter katholischer Priester ist Generalvikar für die Prälatur Trondheim – Von Kerstin Ostendorf

Er wirkt ein bisschen wie ein Mann aus einer anderen Welt, wie einer der letzten Gentlemen auf Erden: groß gewachsen, die Haare akkurat gekämmt, den schwarzen Schal sorgfältig gefaltet, die Hände in Lederhandschuhen. Ole Martin Stamnestrø spricht leise, ist zurückhaltend, zuvorkommend, immer lächelnd. Mitte Mai wurde er 37 – und ist seit knapp einem Jahr der Generalvikar für die Prälatur Trondheim in Norwegen.

Vor gut zehn Jahren sah sein Lebensentwurf anders aus. Aufgewachsen ist er in einer protestantischen Familie in Oslo. Sein Großvater war Pfarrer, mit seinen Eltern ging Stamnestrø sonntags in den Gottesdienst. Als Schüler besuchte er eine der wenigen katholischen Schulen. „Es ging nicht um den Katholizismus. Es war einfach eine Schule mit einem guten Ruf. Mehr nicht“, sagt er. Und doch, in dieser Zeit blieb etwas hängen. „Mein Interesse für den Glauben wurde geweckt, vor allem durch die Ordensschwester an der Schule.“

Nach dem Abitur studierte er Theologie, lebte unter anderem im britischen Oxford, Durham und London, promovierte

in Liturgiewissenschaften. Der Gedanke, zur katholischen Kirche überzutreten, blieb haften. „Für manche Protestanten klingt die Idee zu konvertieren verrückt-exotisch. Das macht den Katholizismus bei uns reizvoll. Für mich steckt mehr dahinter. Die katholische Kir-

che hat eine Heimat in unserem Land, eine tiefe Ethik und Moral. Sie gehört zu uns. Das wurde mir bewusster.“

Ein Aufbruch braucht Mut – mit 27 Jahren war er mutig genug: Ole Martin Stamnestrø wurde Katholik. „Meine Eltern wollten es eigentlich nicht“, sagt er. Er denkt lange nach, wiegt den Kopf, lächelt. „Es ist okay. Mittlerweile ist es auch für meinen Vater in Ordnung.“

In Norwegen ist es keine Seltenheit, dass Protestanten zur katholischen Kirche übertreten. In der Prälatur Trondheim sind nicht nur Generalvikar Stamnestrø, sondern auch der als Administrator eingesetzte Osloer Bischof Bernt Eidsvig, die beiden Mitarbeiter im Generalvikariat und fast alle norwegischstämmigen Gläubigen in der Gemeinde evangelisch getauft.

Doch eine Konkurrenzsituation oder gar Neid erwächst daraus nicht. „Wir arbeiten gut zusammen“, sagt Stamnestrø, der für seine Gemeinde in Ålesund regelmäßig auch Gottesdienste in protestantischen Kirchen feiert. Den Ursprung hat diese gute Zusammenarbeit im Besuch von Papst Johannes Paul II. 1989 in Norwegen. „Mit sei-



Ole Martin Stamnestrø

ner Art, seiner Zurückhaltung und Herzlichkeit hat er die Menschen beeindruckt“, sagt Stamnestrø.

Außerdem sind Protestanten und Katholiken in der Figur des heiligen Olav verbunden. Er christianisierte Norwegen und einte das Land. Im Jahr 1030 verbündeten sich seine Feinde aus Schweden und Dänemark. In der Schlacht bei der Stadt Stiklestad fiel er. Doch sein Leichnam verwesete nicht, es geschahen Wunder – das Christentum in Norwegen festigte sich durch seinen Tod, und Olav wurde zum Nationalheiligen für die ganze christliche Kirche, für Katholiken, Protestanten und Orthodoxe.

Für Stamnestrø ist mit seinem Übertritt zur katholischen Kirche sein Weg noch nicht beendet: „Mit zwölf oder 13 Jahren habe ich das erste Mal darüber nachgedacht, Priester zu werden. Der Gedanke ließ mich nicht los.“ Im Jahr 2008 steht er vor den Türen des Osloer Priesterseminars. Er will es versuchen. „Ich hätte mich sonst immer gefragt, ob ich mich richtig entschieden habe. Ich musste es ausprobieren.“ Für ihn steht der Plan fest: Für ein Jahr ins Priesterseminar gehen, zur Ruhe kommen und feststellen, dass das Priesterleben nicht zu ihm passt. Dann hinaus und als Lehrer Religion unterrichten.

Doch er bleibt. Zwei Jahre ist er in Oslo, zwei Jahre studiert er in München an der Ludwig-Maximilian-Universität. 2012 wird er, nur sechs Jahre nachdem er in die katholische Kirche eingetreten war, zum Priester geweiht. Die Entscheidung fiel ihm nicht leicht: „Ich habe

viel überlegt, lange darüber nachgedacht. Der Zölibat war eine große Hürde. Ich wollte doch heiraten und eine Familie haben. Ich habe die Einsamkeit gefürchtet.“

Gleich nach seiner Weihe wurde er Pfarrer in Ålesund. Rund 4000 Mitglieder aus sechs Nationen zählen zu seiner Gemeinde, die sechs Stunden von Trondheim entfernt ist. Einsam ist er dort nicht. „Es sind immer Leute da. Manchmal schaue ich aus dem Fenster in den Garten des Pfarrhauses und auf einmal sind die polnischen Mitglieder da und grillen. Ohne eine Absprache oder Ankündigung“, sagt Stamnestrø.

Man merkt: Manchmal wird ihm der Trubel zu viel. Dann zieht er sich zurück. Er spielt Klavier, liest gerne. Regelmäßig fährt er Ski und im Herbst ist er mit seinen Freunden aus Oslo in den Bergen unterwegs. „Dann fischen wir und jagen Rentiere.“

Das ist seine Auszeit, denn Freizeit hat er ansonsten kaum: „Es ist viel zu tun. Die Kirche ist konservativ in Norwegen. Jeder Gottesdienst soll von einem Priester geleitet werden“, sagt Stamnestrø. Jedes Wochenende hat sieben Gottesdienste. Dabei wird er von einem polnischen Priester unterstützt. Nicht zu vergessen: Mit einer halben Stelle ist er Generalvikar in Trondheim. Alle drei Wochen fährt er in sein Büro – die meiste Arbeit erledigt er von Ålesund aus.

Um vom einen Ende seiner Pfarrei zum anderen zu gelangen, ist er mit Auto und Fähren sechs Stunden unterwegs. Weite Strecken müssen auch die Gemeindemitglieder zurücklegen. Eine ausgeprägte Gemeindearbeit wie in Deutschland



Stamnestrø ist ein Priester mit vielen Talenten, auch musikalischen. Fotos: K. Ostendorf

gibt es daher nicht. „Wir haben einen Frauenverein und eine charismatische Gruppe, die freitags eine stille Anbetung organisiert. Außerdem gibt es Rosenkranzgruppen. Aber insgesamt fehlen uns engagierte und kompetente Leute für die Katechese“, beschreibt Stamnestrø die Lage in Ålesund.

Beim Blick in die Zukunft der Kirche bleibt Ole Martin Stamnestrø vorsichtig. „Die Grundlage bei uns ist gut. Hier spürt man die Glaubensfreude. Ich wünsche mir, dass das so bleibt und dass wir sie weitertragen. Die Kirche in Deutschland hat eine größere Tradition. Wir haben die Flexibilität. Doch wer weiß? Vor 15 Jahren hätte ich mir mein heutiges Leben auch nicht vorstellen können.“

Käse für den Königshof

Die Mönche in Munkeby wollen anbauen: für mehr Käse und Spiritualität – Von Kerstin Ostendorf

In Munkeby setzt man ganz auf Käse: Vier Trappistenmönche leben hier gut 80 Kilometer nördlich von Trondheim – und finanzieren sich vor allem mit ihrer Käseproduktion.

5000 Laibe des würzigen Weichkäses stellen die Mönche im Jahr her. Das Rezept haben die Zisterzienserpatres aus ihrem Ordenshaus im französischen Citeaux mitgenommen,

als sie 2009 das neue Kloster in Norwegen gründeten.

Ihr Konvent liegt mitten in den grünen Hügeln Norwegens, in der Nähe der Ruine des ehemaligen Klosters. Denn bereits im zwölften Jahrhundert lebten Mönche in Munkeby. Die nächste Ortschaft ist in Sichtweite und doch ist es am Kloster ruhig, fast einsam. Im Sommer aber kommen die Pilger, die auf dem Olavsweg

nicht. Wir waren wie fremde Tiere“, erzählt Bruder Joel von den Anfängen in Munkeby. Zwar kommen auch heute die Bewohner nur selten zum Gebet ins Kloster, doch über die Käseproduktion und Milchzulieferung gibt es Kontakte. „Als ein Bruder schwerkrank wurde und zurück nach Frankreich ging, haben einige geweint“, erzählt Bruder Joel. Und auch Bruder Joseph ist von der Landschaft noch ganz beeindruckt. Seit sechs Monaten ist er in Norwegen: „Ich war beeindruckt, als ich aus Irland hierherkam. Es ist ein idealer Platz. Hier ist auch die Zeit, Jesus wieder näher zu kommen.“

Aktuell bauen die Ordensbrüder von Munkeby eine größere Käsemanufaktur, denn selbst das norwegische Königshaus schwört mittlerweile auf die Köstlichkeit. In einem zweiten Schritt soll ein weiteres Gästehaus entstehen. Doch für solche Investitionen fehlt den Brüdern das Geld. Dafür sind sie auf Spenden und die Hilfe des Bonifatiuswerks angewiesen. Und schließlich: Um alles bewirtschaften zu können, brauchen sie noch zwei weitere Brüder aus Citeaux, doch auch die Entscheidung darüber, steht noch aus.

Doch eines steht fest: So wie in Norwegen die Kirchengemeinden wachsen, so wachsen auch die Klöster als ein Ort für Spiritualität und Gebet. „Sie kannten uns einfach



5000 Laibe des Weichkäses produzieren die Mönche im Jahr



Das Kloster Munkeby.

Fotos: Ostendorf

Ermittlungsverfahren gegen Bistum Oslo wird eingestellt

Bischof Eidsvig erleichtert und besorgt zugleich

Das Ermittlungsverfahren gegen Bischof Bernt Eidsvig und gegen das Bistum Oslo wegen groben Betrugs wird nach fast zweijähriger Untersuchung gegen eine Zahlung von umgerechnet rund 110.000 Euro eingestellt. Weder dem Bischof selbst, noch dem Bistum Oslo konnte ein Betrugsversuch nachgewiesen werden. Das gab die Informationsbeauftragte des Bistums, Lisa Wade, auf einer Pressekonferenz bekannt. Gegen den Ökonomen des Bistums wird Anklage erhoben.

Bischof Eidsvig reagierte erleichtert und besorgt zugleich: „Wir freuen uns, dass wir uns

jetzt wieder auf das konzentrieren können, wofür wir da sind, nämlich Kirche zu sein. Meine Gedanken sind jedoch bei meinem Mitarbeiter und seiner Familie. Ihm wird das Bistum jede mögliche Unterstützung gewähren.“

Im November 2014 bekam das Bistum Oslo die Auflage, ihr Mitgliederregister zu überprüfen. Der Kirche wurde vorgeworfen, Einwanderer aus mehrheitlich katholischen Ländern ohne ihr Wissen als Katholiken registriert zu haben, um auf diese Weise höhere Zuschüsse des Staates zu erhalten. Dabei wurden auch fragwürdige Methoden wie beispielsweise

die Nutzung von Telefonbüchern und anderen öffentlichen Registern genutzt. Im Februar 2015 wurde Anzeige gegen das Bistum erstattet.

Die Anzahl der Katholiken, die aufgrund von Einwanderung nach Norwegen kommen, steigt rasant. Während die lutherische Kirche keinen Unterschied macht zwischen evangelischen Christen, die in Norwegen leben und denen, die aus dem Ausland nach Norwegen einwandern, fordert der Staat von den katholischen Christen, dass sie nach Ankunft in Norwegen aktiv in die katholische Kirche „eintreten“ müssen. *nbk*

Helfen Sie bei der Priesterausbildung

Das Ansgar-Werk der Bistümer Osnabrück und Hamburg finanziert auf Bitten der jeweils zuständigen nordischen Bischöfe die Ausbildung für deren Priesterstudenten. Bitte helfen Sie mit. Versehen Sie gegebenenfalls Ihre Spende mit dem Vermerk: „Priesterausbildung“

Ansgar-Werk
Postfach 1380, 49003 Osnabrück,
Telefon 0541/318-410

Darlehnskasse Münster
IBAN: DE26 4006 0265 0020 1021 00
BIC: GENODEM1DKM

Spendenquittungen auf Wunsch gegen Ende des Jahres.

Einzugsermächtigung

- Ja, ich möchte den Christen in Nordeuropa helfen und bin damit einverstanden, dass das Ansgar-Werk bis auf Widerruf einen festen Betrag von meinem Konto einzieht.
- Hiermit ermächtige ich das Ansgar-Werk Osnabrück/Hamburg
- monatlich jährlich einen Betrag in Höhe von _____ Euro als Spende von meinem Konto bis auf Widerruf einzuziehen.
- Spendenbescheinigung bitte zusenden (jährlich).

Meine Anschrift:

Name/Vorname

PLZ/Ort

Straße

Bank in

Konto-Nummer / BLZ

Datum/Unterschrift

Diaspora im Hohen Norden bedeutet ...

- eine junge, selbstbewusste und wachsende Kirche
- treues Glaubenszeugnis auch in großer Einsamkeit
- ökumenisches Miteinander in einer weithin entchristlichten Umwelt
- Vertrauen auf die Verbundenheit mit der weltweiten Glaubensfamilie
- bei einer Versammlung von 1000 Jugendlichen sind nur fünf katholisch
- Gemeinden groß wie die Niederlande und Belgien zusammen
- weite Wege bis zum Sonntagsgottesdienst
- über 70 Nationalitäten in einer Kirchengemeinde

Das Ansgar-Werk unterstützt die Katholische Kirche in Schweden, Island, Dänemark, Finnland und Norwegen